

Das „wilde Denken“

Heidegger im Denk-Wildheitsvergleich mit Lévi-Strauss, der herkömmlichen Psychoanalyse und auch der Anti-Psychiatrie

Von Rudolf HEINZ (Wuppertal)

Der Titel „wilde Denken“ stammt wohl von Lévi-Strauss, wenngleich die Neigung bestehen mag, denselben auf den gesamten Strukturalismus und insbesondere den Post-strukturalismus auszuweiten. Fällig wäre es demnach fürs erste, Lévi-Strauss' Begriff des „wildes Denkens“ derart aufzubereiten, daß seine Kriterien auf Heideggers „Kritik“ der „abendländischen Metaphysik“ bezogen werden könnten. Um das Ergebnis dieses – nicht eben naheliegenden ? – Bezugs vorwegzunehmen: gewiß würde Heidegger Lévi-Strauss' „wilde Denken“ als eine Endzeitgestalt der „abendländischen Metaphysik“ geltend machen, mitnichten also als eine Philosophie, die den Bannkreis dieses ubiquitären Monsters irgend quittierte. Und dieselbe Fatalität eines hinwiederum verkannten Rückfalls der Kritik ans Kritisierte gilt a fortiori für die traditionelle ichpsychologisch versierte Psychoanalyse, einschließlich deren Schattenwurfs: der „abstrakten Negation“ Anti-Psychiatrie. Heidegger demnach der einzig widerspruchsfreie „wilde Denker“?¹

I. Lévi-Strauss: Das wilde Denken

Dieses nimmt sich von Anfang an gegen Sartre als die letztlichste Koinzidenz von „analytischer“ und „dialektischer Vernunft“ aus. Diese, der bloße Schein eines Widersparts, fungiert ausschließlich als die Binnenmotivation jener, bar irgendeines Überschusses anderswohin.

„Für uns ist die dialektische Vernunft immer konstituierend: sie ist der unaufhörlich verlängerte und verbesserte schmale Steg, den die analytische Vernunft über einen Abgrund baut, dessen anderes Ufer sie nicht kennt und von dem sie doch weiß, daß es existiert, sollte es auch beständig weiter in die Ferne rücken... Sartre nennt die analytische Vernunft die träge Vernunft; dieselbe Vernunft nennen wir

¹ Zum Strukturalismus zählen „Klassiker“ wie Lévi-Strauss, Althusser, Barthes, Lacan; zum Post-strukturalismus am ehesten wohl Philosophen aus ehemals Paris-Vincennes: Deleuze, Guattari, Lyotard, Irigaray; auch Baudrillard, Autoren wie Foucault und Derrida z. B. sind zu dieser Unterteilung weniger eindeutig zuordbar. Die „Wildheit“ dieser üppigen Philosophietendenz beruht allemal auf ihren rationalitätsgenealogischen Potentialen: der Nachweis gilt, daß totalisierte Aufklärung alle Heterogenität zu absorbieren und in sich – im Toten als Delir der Vernunft selber – freizusetzen versteht. Fragt sich dann nur, ob diese Wesenspotenz der ratio philosophisch affirmiert oder verworfen werden müßte. – Bezeichnenderweise lief der Import dieses (on dit) wilden Denkens, das einzig noch große traditionelle Philosophie fortzusetzen versteht, in der BRD in erster Linie in mehr oder weniger subkulturellen Bahnen (z. B. Merve-Verlag, Berlin). Für jemanden wie ich, der wegen seiner Vorlieben fürs moderne Frankreich mehrere Zensuren über sich ergehen lassen mußte, war es eine überraschende Erfahrung, daß sich die Augsburger Heidegger-Tagung an mehreren Stellen für solche angeblichen Philosophie-Wildheiten permissiv erwies; es gab dort Beiträge zu Derrida (Engelmann), Lyotard (Welsch), Lacan (Dimpl), Baudrillard (Kamper). – Einige Publikationen, die auf diese Philosophietendenz Bezug nehmen: Taumel und Totenstarre. Vorlesungen zur Philosophie und Ökonomie (Münster 1981); Schizo-Schleichwege. Beiträge zum Anti-Ödipus (Bremen 1983); Studien in: Die Eule. Diskussionsforum für rationalitätsgenealogische, insbesondere feministische Theorie (Prolit-Buchvertrieb), besonders in den Nummern 5, 7, 8, Sondernummer Psychoanalyse, 10.

„dialektisch und mutig: zusammengekrümmt unter der Anstrengung, über sich hinauszuwachsen.“
 ...Die dialektische Vernunft ist „etwas Zusätzliches in der analytischen Vernunft: nämlich ihre Bedingung, die erforderlich ist, damit sie die Auflösung des Menschlichen in Nichtmenschliches zu unternehmen wagt“ (C. Lévi-Strauss, *Das wilde Denken* [Frankfurt a. M. 1973] 283 f.).

Der Ködertitel „wilde Denken“, der wie ein double-bind wirkt: er verheißt das Andere der Rationalität, um diese in ihren schon alternativlosen Anfängen nichts als abzusegnen? Ein ironischer, ja zynischer Titel? Allemal handelt es sich um eine vernunftskonservativistische Denkposition, deren ganze Nicht-Wildheit oder besser vielleicht: offizielle – gewünschte, erbetene, geforderte – Wildheit insbesondere an der zitierten Brückenmetapher abnehmbar sein dürfte. Lévi-Strauss sitzt nämlich, gänzlich rationalistisch, dem verheerenden Verkennungswesen der Metaphorik auf; es besteht darin, die im Beispiel gewiß gut gewählte Brücke nicht, wie es philosophisch allein billig wäre, als einzigartiges „funktionales Phänomen“ (H. Silberer) der Vernunft als solcher selbst (genitivus absolutus!) zu vindizieren, die sich als Vermögen – in der Art eines selbstkonsumatorischen Rückschlags – allererst-ineins mit solchen externen Objektiva ausbildet, vielmehr eben als bescheidenes ästhetisches Sinnbildlichkeits-Supplement, das weder die heere Vernunft noch die Brücke recht eigentlich benötigen (höchstens zur Feier des Tages).² Und wild an allem bleibt einzig die wohlfeile Zitation von Vielheit im sicheren Schutze der also Einen Vernunft – der Diskontinuitäten überwindenden, Abstände verringernden, Unterschiede aufhebenden (ebd. 303, zweiter Abschnitt) –, die sich ihren letzten Herzenswunsch an Imperialität dadurch erfüllt, daß sie die Brückensituation letztendlich durch ein Spiegelkabinett ersetzt:

„Das wilde Denken ist seinem Wesen nach zeitlos; ... und die Erkenntnis ähnelt derjenigen, wie sie Spiegel bieten, die an einander gegenüberliegenden Wänden hängen und sich gegenseitig (sowie die Gegenstände in dem Raum, der sie trennt) widerspiegeln. Unzählige Bilder entstehen gleichzeitig, und keines ist dem anderen genau gleich; ...“ (Ebd. 302 f.)

Abendländische Metaphysik, Seinsvergessenheit inklusive, hoch wieviel? – Solche Mißhandlung des „wilden Denkens“ rehabilitiert nun aber keineswegs die Sartresche Diskrimination der beiden Vernunft; nein umgekehrt: Lévi-Strauss' Verdikt über die Dialektik behält ihr schreckliches Recht. Denn: wenn nicht leidlich sichersteht, daß ein vertieftes rationalitätsgenealogisches Denken, das sich nimmer scheut, die ganze Unterwelt der Vernunft selber einzusehen (die ebendort grassierenden exklusiven Opfer-, Gewalt-, Schuldverhältnisse), nicht immer auch wie eine verbesserte Bauanleitung für progrediente Vernünftigkeiten genutzt werden kann, dann bleibt auch Sartres Dialektik-Kontrapart unterhalb der eh ja üblichen dialektischen Halbherzigkeit; und aus jemandem, der bereits närrischen Einspruch erheben mußte gegen die Präntention einer scheinbar harmlosen Brücke – in einer Einspruchsart außerdem jenseits der notorischen Krankheitsintervention bei-

² Zur Kritik des Symbolbegriffs siehe S. 141 (Heidegger-Zitate über die Brücke aus: „Bauen Wohnen Denken“). Silberer macht m. E. mit seinem Begriff des „funktionalen Phänomens“ (zur Information siehe Laplanche/Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, 1. Bd. [Frankfurt a. M. 1973] 159 f.) den letztlich frustrierten Versuch, die Konzeption des dynamischen Ubw, des Primärprozesses etc. anschließbar zu machen an die entsprechenden topoi der philosophischen Tradition: produktive Einbildungskraft, intellektuelle Anschauung etc. Zur Gnostifikationskraft dieses Konzepts siehe: Von der Depotenzierung der Hermeneutik und/oder der Psychopathologie. Franz Kafka: „Gespräch mit dem Beter“, in: frag-mente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse, Heft 2/3 (Gesamthochschule Kassel 1982); ebenso in: *Minora aethetica*. Dokumentation auf Kunst angewandter Psychoanalyse (Frankfurt a. M. 1985).

spielsweise einer Brückenphobie – wird in der Tat ein dem pontifex maximus nächster Militär-Höfling.

Exkurs zur Psychoanalyse und Anti-Psychiatrie

Es wäre epochal nicht ohne Belang, ebenso die Psychoanalyse in diesen Kontext einer an Vernunftsverehrung scheiternden Vernunftkritik einzustellen – vielleicht ist sie gar das Spitzenbeispiel dieser Rück-Verstrickung? Um es ganz kurz zu machen: letztlich duldet sie den spezifischen Pathologieeinspruch wider den ordentlichen Brückengebrauch – beispielsweise – keineswegs, sorgt vielmehr mit dafür, daß dieser – sorgfältigst, ja, möchte man meinen, gefährlich redundant innerlich gesichtete – Störfall, die Brückenphobie, von der Bildfläche verschwinde; daß sich die Gunst der Einen Vernunft, „zusammengekrümmt unter der Anstrengung, über sich hinauszuwachsen“, abermals blind-geblendet, restituere. Entsprechend kann die herkömmliche Psychoanalyse auch nicht umhin, die Sexualitätsfiguration dieser Vernunft immanent angemessen zu verfälschen und dabei subjektivistisch als bloße Metapher hinwiederum auszugeben:

„... : Die Brücke ist das *männliche Glied*, und zwar das mächtige Glied des Vaters, das zwei Landschaften (das riesenhaft, weil vom infantilen Wesen gedachte Elternpaar) miteinander verbindet. Diese Brücke ist über ein großes und gefährliches Wasser gelegen, aus dem alles Leben stammt, in das man sich zeitlebens zurücksehnt...“ (S. Ferenczi, Die Symbolik der Brücke, in: Schriften zur Psychoanalyse II [Frankfurt a.M. 1972] 71) „Ich denke, die zwei Deutungen: Brücke = Bindeglied zwischen den Eltern, und: Brücke = Verbindung zwischen Leben und Nicht-Leben (Tod), ergänzen sich auf die wirksamste Art; ist doch das väterliche Glied tatsächlich die Brücke, die den Nochnichtgeborenen zum Leben *befördert* hat.“ (Ebd. 72)

Besonders aufschlußreich ist es in diesem Verfälschungszusammenhang, daß schon der Anflug einer fortgeschritteneren Gnostik des Brückensinns unbillig vergrößert werden muß:

„Der berühmte Frauenjäger Miguel Monara Vicentello de Leco (Don Juan) zündete der Sage nach über den Guadalquivir hinweg seine Zigarre an der Zigarre des Teufels an... Die über den Fluß hinweg angezündete Zigarre möchte ich als Variante des Brückensymbols auslegen... Die Zigarre erinnert durch ihre Form und das Brennen an das vor Begierde brennende männliche Genitalorgan. Die riesenhafte Geste – das Anzünden über den Fluß hinweg – paßt sehr gut zur Vorstellung von der riesigen Potenz eines Don Juan, dessen Glied man sich in kolossaler Erektion repräsentieren mochte.“ (Ders., Die Brückensymbolik und die Don Juan-Legende, in: ebd. 116)

Patriarchaler Monismus also in Potenz, eine Art von phallischem Delir (und als solches von der besagten offiziellen Wildheit durchaus): die Heterogenität des anderen Ufers und die gebrochene „Halb“-Heterogenität der Brücke selber – überhaupt alles, was an die verschwundene Differenz des Mutterleibs in diesem rein nur noch viril-monosexuellen Totalkontext gemahnen könnte – erscheint phallisch substituiert; und selbst dieser genealogische Reduktionismus bezeugt letztlich nicht mehr als die Haltlosigkeit von Infantilität, die Unverbindlichkeit von Metaphorik.

Es macht nun auf der anderen Seite ebenso keinen Sinn, emphatisch antipsychiatrisch zu unterstellen, daß der Pathologieprotest gegen Rationalität nicht rettungslos in diese selbst verstrickt sei. Krankheit nämlich kann nichts anderes sein als eine Art von Hyperrationalismus gar, der aposteriori die Vernunft beim Wort nimmt und deshalb büßen muß; so etwas wie die scheiternde Spürbarkeitsprobe aufs Exempel der Vernunft selber, letztlich immer auf

deren Unbedingtheitsunterstellung, im Modus eines Scheiterns allerdings, das sie von sich selbst inquisitorisch abweisen kann, solange sie nicht apriori dispensiert zu werden vermöchte. Mit einem antirationalistischen Protestpotential in Krankheit, die Rationalität immer voraussetzt und, ihrem üblichen Verständnis nach, auch anzuerkennen a fortiori – als Gerichtsbarkeit – geneigt sein muß, ist also nimmer zu rechnen. Am Brückenbeispiel: der gnostische Aufriß des Brückensinns in einer Brückenphobie beispielsweise geht – selbst in seiner psychoanalytisch reduktionistischen Fassung – in der Verurteilung der Präntention seiner individuellen (Rück)-aneignung krankheitsgemäß wieder unter; die Brücke vorbehält sich diesen ihren Sinn und traft wenigstens all diejenigen gar mit dem Vorbehalt ihres Gebrauchs, die unvermittelt und am scheinbar falschen Ort des Subjekts, der Fühlbarkeit, diesen ihren genealogischen Sinn disponieren zu wollen sich unterstehen. Soweit ist die Phantasmagorie der Vernunft längst gediehen; sinnlos also, die kleine Anfangsdissidenz in Krankheit, diesen Haarriß der großen Unbewußtheit der Dinge selber, antipsychiatrisch zu hypostasieren.³

II. Heidegger

Was immer Heideggers Philosophie – auch an Unzuträglichkeiten – abgeben mag, durch eines mindest aber müßte sie gegen den allherrschenden Denkschund wieder imponieren: dadurch daß sie den offiziell tollgewordenen letalen Unbedingtheitskurs der „abendländischen Metaphysik“, des vorstellenden Denkens, der Repräsentationslogik, der Rationalität am Ort von Philosophie mit rarer Verlässlichkeit aufzuhalten sucht. Und jedenfalls entfällt damit auf einmal auch jegliche Art von Koketterie mit Schein-Heterogenitäten: der rationalistisch kasernierten Vielheit, der Schein-Alterität des Nicht-Menschlichen zum Menschlichen im „wilden Denken“ Lévi-Strauss' (und gewiß nicht nur desselben; denn insbesondere auch im Poststrukturalismus scheint die Verfänglichkeit, der Rationalität selbsteigenen anarchischen Fülle zu huldigen, recht groß!); dem Kinderkram der (immanent männlich reduzierten) Sexualsymbolik der herkömmlichen Psychoanalyse; der anti-psychiatrisch überfrachteten Initialabweichung in (ansonsten hyperrationalistisch verstrickten) Krankheit etc.

Ein Heidegger-topos (gewiß unter anderen) macht sich besonders erbötig, die untragbare Last des Aufenthalts des offiziell paranoischen Rasens der Vernunft zu tragen: der des anfänglichen Entzugs der Verhüllung der Differenz, des Denkens von der Verbergung (λήθη) her.

„Die hier zu denkende Vergessenheit ist die von der λήθη (Verbergung) her gedachte Verhüllung der Differenz als solcher, welche Verhüllung ihrerseits sich anfänglich entzogen hat.“ (M. Heidegger, Die onto-theo-logische Verfassung der Metaphysik, in: Identität und Differenz [Pfullingen 1957] 46f.)

So das in aller wünschenswerten Exaktheit präsentierte und geöffnete Schibboleth der Rationalität selber: nicht nur daß die Differenz als absolute Differenz verunbewußtet, verhüllt ist wie das Kind im Mutterleib, um die Möglichkeit der Repräsentation in ihrer

³ Insbesondere in den „Arbeitsblättern für Anti-Psychoanalyse“ später umbenannt in „Arbeitsblätter für Patho-Gnostik“ ab „Die Eule“ (s.Anm. 1) Nr. 5 (ff.) wird solche Kritik an der herkömmlichen Psychoanalyse ausgeführt. Das Nachfolgeorgan „Kaum. Halbjahresschrift für Patho-Gnostik“ (Wetzlar, ab 1984) wird sich ganz dem aus dieser Kritik resultierenden Krankheitsverständnis widmen. Bedeutsam bleibt auch in diesem spezialisierten Kontext die Diskussion (post)-strukturalistischer Pathologiekonzepte, wie der Schizo-Analyse (Anti-Ödipus).

ganzen Gewalt zu garantieren, dies Ganze an Hülle und Umhülltes ist hinwiederum den Blicken entzogen, anscheinend nirgendwo mehr. Als herbeigeholtes und aufgelassenes indessen (wie kann dies geschehen?) macht es den abendländischen Grundvorgang des Vorstellens, der Repräsentation transparent, leistet die Binnenansichtigkeit der Vernunftskonditionen in actu, Rationalitätsgenealogie *comme il faut*, das zu sich selbst befreite Denken aus der Differenz:

„Sein im Sinne der entbergenden Überkommnis und Seiendes als solches im Sinne der sich bergenden Ankunft wesen als so Unterschiedene aus dem Selben, dem Unter-Schied. Dieser vergibt erst und hält auseinander das Zwischen, worin Überkommnis und Ankunft zueinander gehalten, auseinander – zueinander getragen sind.“ (Ebd. 62f.)

Wie weit aber reicht dieses Denken aus der Differenz, wo liegt seine Grenze? Wenn nicht alles täuscht, widersteht Heidegger der Philosophenversuchung, solche emphatische Rationalitätsgenealogie/-gnosis als Durchbruch des betreffenden ubiquitären Banns auszugeben: kein quid pro quo von Binnenansicht und Alterität, Transzendierung. Diese „Bescheidung“ aber hat zur Folge, daß sich das einschlägige genealogische/gnostische Denken eben in dieser seiner Tätigkeit an der Vorausgesetztheit seines *thema probandum*, der Rationalität, im Scheitelpunkt der Brücke, verbraucht: sich als eine Art von Vexierbild der „festgehaltenen Vermittlung“ als solcher erschöpft. Der Selbstverzehrung dieses Spiels indessen wäre es dann nur enthoben, wenn es der Vorausgesetztheit des also Gespielten selber gleich quitt sein könnte: der Rationalität, der Brücke hier, als ganzer; was nicht möglich ist:

„Deren (sc. der Differenz) Herkunft läßt sich nicht mehr im Gesichtsfeld der Metaphysik denken.“ (Ebd. 70)

„Überkommnis und Ankunft erscheinen wechselseitig ineinander im Widerschein. Von der Differenz her gesprochen, heißt dies: Der Austrag ist ein Kreisen, das Umcinanderkreisen von Sein und Seiendem.“ (Ebd. 68)

Nicht aber nur zirkuliert die Genealogie/Gnosis der Vernunft (*genitivus absolutus*) endlich, sich erschöpfend zirkulär, als gerettete Philosophie in sich selber, solche Erfüllung intellektueller *aisthesis*, eh unbedarft, den Entropiesog der Rationalität außerhalb ihrer selbst aufzuhalten, läuft nach Heidegger vielmehr gar Gefahr, als Modell desselben, dessen apokalyptischen Progressivität, subsumiert zu werden: das schöne Denken aus der Differenz objektivistisch rechts überholt von den Rationalitätskulminationen, unseren Waffen? Gerettete Philosophie als eine Art von Bombentiefenlogik? Auszuschließen ist jedenfalls solches nicht.

„Es könne auch sein, daß alles, was sich auf dem Weg des Schrittes zurück ergibt, von der fortbestehenden Metaphysik auf ihre Weise als Ergebnis eines vorstellenden Denkens nur genützt und verarbeitet wird.“ (Ebd. 71)

Diskutabel aber mag es schließlich bleiben, ob es Heidegger durchgehend gelingt, so etwas wie einem Authentizitätspathos des „Dings“, einer Überbewertung also von Philosophie, die sich noch zutraut, solche überhaupt sein zu dürfen, zu widerstehen. Verzweifelter eschatologischer Positivierungsversuch von Genealogie/Gnosis oder deren konsequente Verfallsbeglaubigung? In den Brücken-Passagen in „Bauen Wohnen Denken“ (in: Vorträge und Aufsätze, Teil II [Pfullingen 1954]) mag man en detail oft unentschieden sein dürfen.

„Die Brücke ist – und zwar *als* die gekennzeichnete Versammlung des Gevierts – ein Ding. Man meint freilich, die Brücke sei zunächst und eigentlich *bloß* eine Brücke. Nachträglich und gelegentlich könne

sie dann auch noch mancherlei ausdrücken. Als ein solcher Ausdruck werde sie dann zum Symbol, zum Beispiel für all das, was vorhin genannt wurde. Allein die Brücke ist, wenn sie eine echte Brücke ist, niemals zuerst bloße Brücke und hinterher ein Symbol. Die Brücke ist ebensowenig im voraus nur ein Symbol in dem Sinne, daß sie etwas ausdrückt, was, streng genommen, nicht zu ihr gehört. Wenn wir die Brücke streng nehmen, zeigt sie sich nie als Ausdruck. Die Brücke ist ein Ding und *nur dies*. Nur? Als dieses Ding versammelt sie das Geviert.

Unser Denken ist freilich von altersher gewohnt, das Wesen des Dinges zu *dürftig* anzusetzen. Dies hatte im Verlauf des abendländischen Denkens zur Folge, daß man das Ding als ein unbekanntes X vorstellt, das mit wahrnehmbaren Eigenschaften behaftet ist. Von da aus gesehen, erscheint uns freilich alles, *was schon zum versammelnden Wesen dieses Dinges gehört*, als nachträglich hineingedeutete Zutat. Indessen wäre die Brücke niemals eine bloße Brücke, wäre sie nicht ein Ding. „... Die Bauten verwahren das Geviert. Sie sind Dinge, die auf ihre Weise das Geviert schonen. Das Geviert zu schonen, die Erde zu retten, den Himmel zu empfangen, die Göttlichen zu erwarten, die Sterblichen zu geleiten, dieses vierfältige Schonen ist das einfache Wesen des Wohnens. So prägen denn die echten Bauten das Wohnen in sein Wesen und behausen dieses Wesen.“ (Ebd. 27f. und 33)⁴

Ob es wohl Philosophiechancen geben kann, Heidegger zeitkritisch zu überbieten, Zeitkritik also nach Heidegger über ihn hinaus epochenangemessen aufzubringen? – Fürs erste wären die Kautelen dagegen, daß die – bis ins quasi-Gebetshafte (genitiva absoluta!) hineinreichende – Gunst des genealogischen/gnostischen Gedankens sich in die Korruption faschistoid-sentimentalistischer Ganzheits- und Echtheits-Ethologika (gar noch mit provinzialistischen Schlichtheitsdekorationen ausgestattet) zu verlieren nicht umhinkommt, zu verstärken. Solche Sicherungen sind wohl in erster Linie dadurch gewährleistet, daß solche Philosophie, das Denken aus der Differenz, dessen eingedenk bleibt, daß es in rationalitäts-subversivem Betracht immer nachträglichst, gänzlich verspätet, post festum productionis et circulationis, am Endort der „Konsumtion“ einsetzt; also auf Gedeih und Verderb vom Voraustritt der bloß durchsichtig gemachten, mitnichten dadurch aufgelösten Rationalität zehrt und sich zudem als hypostasierter Übergang, festgehaltene Vermittlung in sich auch erschöpft (und in dieser seiner parasitären Haltlosigkeit auch keine Abwehrpotenzen disponiert gegen seine Objektivitätsnachgebildetheit als Ding-Kulminat Waffe). Die „entbergende Überkommnis“, das „Sein“, kann selbst schon nichts anderes sein als das entbundene Sich-Sprechen der Inkorporation des gesamten Kontextes der „Vergessenheit der Differenz“ (einschließlich aller monita gegen dieses Vergessen); und entsprechend läßt das „Seiende“, „die sich“ dahinein „bergende Ankunft“, nicht, subversiv, auf sich warten, insofern es selber ja dieses Sich-Sprechen des „Seins“ (intellektuell zwischen Krankheit und Krieg, Tod und Apokalypse) ausmacht. Abermals bleibt die Brücke, das „funktionale Phänomen“ des „Vorstellens“ selber, so wie sie nun einmal beschaffen ist, stehen – bis zum nächsten Kriege und davor bis zu dessen Antezipation in ihrem Einsturz in Friedenszeiten. – Solche noch bescheidenere Bescheidung müßte „formal“ gebührende Folgen haben für die Verfassung zeitgemäßer philosophischer Texturen: diese sollten ihre Mehrfach-Selbster-

⁴ Vielleicht kommt in der Reklamation der Differenz, die, indessen ohne subversive Kraft begabt, ein vergleichbares Schwanken mit sich führt, Deleuzes/Guattaris „Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I“ (Frankfurt a. M. 1974) diesen Ausführungen Heideggers recht nahe? (Wenngleich höchstwahrscheinlich es doch näher läge, Derrida hier anzuführen.) Insofern wäre es mehr auch als nur Denksport, Heideggersche Denksachverhalte in die Kategorialität des Anti-Ödipus zu übersetzen. Etwa: Differenz = Wunschmaschine, molekulare Ordnung, Anti-Ödipus, anödipale Kategorien; Vergessenheit der Differenz = molare Ordnung, Ödipus, ödipale Kategorien; Umeinanderkreisen von Sein und Seiendem = anödipale Aufzeichnungskategorie der inklusiven Disjunktion. (Siehe „Schizo-Schleichwege...“, s. Anm. 1, insbesondere den Beitrag von H. Berners, Gödel mit Deleuze/Guattari. Eine metamathematische Phantasie mit Vorspiel.)

schöpfung an sich selbst vollstrecken. Und „dem Gehalte nach“ entspricht dieser Demonstration die gesteigerte Courage des genealogisch/gnostischen Tiefgangs, dessen Ausweitung auf alle Dimensionen des in Rationalität hinein geschlachteten heteron – des Geschlechts und der Geneation – Heidegger (darin typisch wohl traditionalistisch philosophieverhaftet, sofern Philosophie es durchweg bloß, wenn überhaupt noch, mit der Lebens-Todes-Differenz hält) vermissen läßt. Die Entfesselung der offenbaren Unterwelt der Vernunft aber minimalisiert zugleich den Unterschied zwischen daran einzig gefesselter Intellektualität einerseits und Krankheit andererseits: Schere, die sich zeitgemäß schließt vor der drohenden Apokalypse, deren unendlicher Öffnung.⁵ Der Zweck aller dieser Denkmühsal aber, die Näherung des ungenäherten „Ursprungs der Differenz“ hinwiederum die alleine doch ...

Zeitkritik nach Heidegger

Von Gregor SEBBA (Atlanta/USA)

Zeitkritik nach Heidegger kann heißen: Zeitkritik *laut* oder *seit* Heidegger. Fragen wir zunächst, was Zeitkritik meint.

Wort und Begriff wurzeln in deutschem Denken. Das zeigt schon ein Blick auf die Ahnenreihe des großen zeitkritischen Symbols vom Fehl oder Tod Gottes: Hölderlin, Jean Paul, Hegel, Feuerbach, Marx, Nietzsche, Heidegger. Für das Wort hat das Englische keinen äquivalenten Ausdruck, und auch der metaphysisch geladene Begriff ist diesem Sprachraum so fremd wie das, was im Deutschen „die Technik“ heißt und mit Ingenieurkunst wenig zu tun hat. In diesem Sinn heißt Zeitkritik die Analyse der „Zeit“ als des Inbegriffs „unsrer“ gefährdeten Lage in der Moderne, die als Zeit des Verfalls, als Zeiten-Wende, empfunden wird. Bei Heidegger ist dies die Wende der von Platon ausgehenden Metaphysik, die schicksalhaft ihr Ende auslebt.

Das ist konkret gemeint: „Trotz des flachen Geredes vom Zusammenbruch der Hegelschen Philosophie im 19. Jahrhundert bleibt dies Eine bestehen, daß im 19. Jahrhundert *nur* diese Philosophie die Wirklichkeit bestimmte... Seit Hegels Tod (1831) ist alles *nur* Gegenbewegung, nicht *nur* in Deutschland, sondern in Europa.“¹ Hier bestimmt also die Philosophie die Wirklichkeit und nicht umgekehrt. Sie bestimmt sie bis in die Prognose hinein: mit Nietzsche habe die Metaphysik „den Umkreis der vorgezeichneten Möglichkeiten abgeschritten“; ihre Vollendung gründe „die planetarische Denkweise“ und diese sei „das Gerüst für eine vermutlich lange dauernde Ordnung der Erde“.² In direkter Linie geht

⁵ Paradigmatisch in diesem Zusammenhang könnten Kafkas Erzählungen werden, insofern sie, selbstbezüglich, die Selbstaufzehrung ihrer selbst, solcher „gnostischer“ Übergangstexturen, narrativ die Textur als solche heil belassend, dartun. (Siehe: Von der Depotenzierung der Hermeneutik etc., s. Anm. 2). Ebenso in der gnostischen Gehaltsradikalisierung täte man gut daran, Kafka zu konsultieren, hier im Kontext des Brückenproblems seine Parabel „Die Brücke“ (in: Sämtliche Erzählungen [Frankfurt a. M. 1970] 284). Einen eigenen Brückenerkenntnisversuch enthält die „Parabel über eine Brückenphobie“ mit dem Titel „Vom armen Satyr und der unzuverlässigen Nymphe“ (in: Die Eule . . . , Nr. 11). Es fragt sich schließlich, ob es überhaupt andere Mittel denn die „Szenifikation“ philosophischer Gedanken als solcher gibt, um deren notorische Neigung, memoriale Auffassungen wieder zu verschließen, aufzuhalten.

¹ M. Heidegger, ‚Überwindung der Metaphysik‘, in: Vorträge und Aufsätze (Pfullingen 1954) 76. Hervorhebungen von mir.

² Ebd. 83.